

Die Wahrnehmung von psychischen Erkrankungen als Spiegel ihrer Epochen

Die historische Perspektive macht deutlich, dass die Vorstellungen von psychischer Gesundheit und Krankheit zeit- und kontextabhängig sind. Das gilt auch für aktuelle Forschungsprojekte wie SESAM, das eine historisch spezifische Auffassung von psychischer Krankheit transportiert.

Hans Jakob Ritter

An der Basler Universität wurde im Herbst 2005, unter der Leitung des Psychologieprofessors Jürgen Margraf, ein nationaler Forschungsschwerpunkt SESAM (Swiss Etiological Study of Adjustment and Mental Health) eingerichtet. Während 20 Jahren sollen 3000 Kinder von der 12. Schwangerschaftswoche bis zum 20. Lebensjahr regelmässig untersucht werden, um die Ursachen von psychischer Krankheit und psychischer Gesundheit zu erforschen. Wie das Projektkonzept festhält, gehören «Depressionen, Angst- und Suchterkrankungen in den Industrienationen schon heute zu den häufigsten Ursachen für Erwerbsunfähigkeit und vorzeitige Sterblichkeit» (1). Denn nach Hochrechnungen der Weltgesundheitsorganisation würden im Jahr 2020 Depressionen nach Herz-Kreislauf-Krankheiten die zweithäufigste Krankheitsursache darstellen.

Ein Projekt mit Fragen

Um seine Bedeutung hervorzuheben, ist im Forschungsprojekt von einem Bündel von Herausforderungen für Wissenschaft, Politik und Gesellschaft die Rede. Damit unterstellt sich das Projekt ganz dem Zweck der Förderung psychischer Gesundheit: Ursachen von Fehlanpassungen und psychischen Erkrankungen sollen besser erklärt werden, und Lösungsansätze für das Problem der Zunahme psychischer Erkrankungen bieten. Doch Kritiker befürchten, dass mit dem Projekt die totale Erfassung menschlicher Dispositionen zu psychischen Erkrankungen bevorstehe, vor allem aber, dass das Projekt einen rechtlichen Graubereich beschreite und damit ein Präjudiz für die Forschung an Embryonen geschaffen werde.

Rückschlüsse und Vergleiche

Die neuere Medizin- und Psychiatriegeschichte befasst sich weniger mit dem medizinischen Erkenntnisfortschritt, vielmehr analysiert sie, wie «Irresein» – so der Begriff für psychische Erkrankungen im 19. Jahrhundert – wahrgenommen wurde. Weiter untersucht sie, welches die politischen, sozialen und institutionellen Voraussetzungen waren, um «Irresein» als ein «zwingendes, Veränderung forderndes Problem» zu betrachten [2]. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive werden psychische Gesundheit und psychische Krankheit als soziale Konstrukte und gesellschaftliche Phänomene verstanden. Dies lässt Rückschlüsse auf vergangene Vorstellungen von psychischer Krankheit zu und erlaubt Vergleiche mit heutigen Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit.

Das Projekt SESAM transportiert in seinem Projektbeschrieb offenbar die heutige Vorstellung, dass psychische Gesundheit ein gefährdetes und rares öffentliches Gut darstellt. Das Projekt ist umstritten und wurde bereits mehrfach kritisiert. Doch geht es hier nicht darum, in diese Kritik einzustimmen. Vielmehr soll gezeigt werden, dass diese Vorstellungen von psychischer Gesundheit und Krankheit eine Geschichte haben.

Zunahme psychischer Erkrankungen im 19. Jahrhundert

Psychische Erkrankungen wie Depressionen stellen heute ein gesellschaftliches Problem dar, das nach einer wissenschaftlichen Expertise verlangt. Das heisst, psychische Erkrankungen bedürfen der eingehenden Untersuchung und der Formulierung von Lösungsansätzen auf wissenschaftlicher Grundlage. Das war nicht immer so: Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fand in der Schweiz wie in anderen Ländern Europas die «Verwissenschaftlichung» der «Irrenfrage» statt. Parallel dazu wurde der Aufbau einer öffentlichen psychiatrischen Infrastruktur in Angriff genommen. Zwischen 1850 und 1914 entstanden in der Schweiz rund 20 grössere psychiatrische Kliniken. Diese Aktivitäten waren der institutionelle Hintergrund, vor dem die Psychiatrie als selbstbewusste medizinische Disziplin etabliert wurde. Die Behandlung von psychisch Erkrankten bestand vor allem darin, sie in speziellen, von Allgemeinspitälern getrennten, sogenannten «Irrenanstalten» unterzubringen. Von ihrer gewohnten Umgebung isoliert, sollten die PatientInnen einer objektiven, klinischen Beschrei-

bung zugänglich gemacht und durch die Einflüsse des geordneten Anstaltslebens geheilt werden. Um den politischen Behörden zu zeigen, wie effektiv diese Anstaltsbehandlung war und dass deshalb ein weiterer Ausbau der psychiatrischen Infrastruktur notwendig sei, bedienten sich gemeinnützige, professionelle und wissenschaftliche Vereinigungen der Statistik. Allerdings verzeichneten die «Irren»- und Anstaltsstatistiken bereits um 1880 einen Anstieg des Krankenbestandes und damit auch einen Anstieg der Geisteskrankheiten in der Bevölkerung.

«Degeneration» des «Volkskörpers»

Die Zunahme von Geisteskrankheiten führten zeitgenössische Psychiater auf die verbesserte öffentliche «Irrenpflege», aber auch darauf zurück, dass PatientInnen, die aus den Anstalten entlassen worden waren, Kinder zeugten und ihre Krankheitsanlagen unkontrolliert weitervererben konnten. Schweizer Psychiater deuteten den Anstieg der Geisteskrankheiten deshalb auch im Sinne einer fortschreitenden «Degeneration» des «Volkskörpers». Damit wandelte sich um 1900 die Wahrnehmung von Geisteskrankheiten und der Gründe, weshalb sie zunahmen. Eine psychische Erkrankung galt nicht mehr allein als Gefährdung der individuellen Gesundheit und der selbstständigen bürgerlichen Existenzform, sondern sie bedrohte die allgemeine psychische Gesundheit und Wohlfahrt [3]. Vor diesem Hintergrund wurden in der schweizerischen Psychiatrie und Sozialpolitik prophylaktische, eugenische Massnahmen gefordert, um das Problem der Zunahme von psychischen Erkrankungen wissenschaftlich und politisch bewältigen zu können. Wie mehrere Studien zeigen, wurden bei ehemaligen PsychiatriepatientInnen in der Schweiz bis in die Fünfzigerjahre Massnahmen wie Sterilisation oder Eheverbot auf eugenischer Grundlage durchgeführt [4, 5]. Die Konzepte der Eugenik mögen aus heutiger Sicht als nicht hinreichend wissenschaftlich begründet und als inhuman gelten. Obwohl schon damals nicht unbe-

stritten, waren sie aber als Mittel anerkannt, um die Zunahme psychischer Erkrankungen einzudämmen.

Krisenwahrnehmung und psychiatrische Gesellschaftskritik

Dass die Zunahme von psychischen Erkrankungen als Degenerationszeichen wahrgenommen wurde, lässt sich auch als Ausdruck einer zunehmenden Krisenstimmung des «Fin de Siècle» verstehen. Die negativen Folgen der Industrialisierung, wie Verstädterung und Verarmung der Unterschichten, führten dazu, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts bürgerlich-liberale Postulate wie Gleichberechtigung und individuelle Autonomie in Frage gestellt wurden. Gleichzeitig schwanden der Fortschrittsoptimismus und das Vertrauen in die Gestaltbarkeit des gesellschaftlichen Lebens durch die Wissenschaft und die politischen Institutionen des Nationalstaates. Wie von verschiedenen psychiatriegeschichtlichen Studien veranschaulicht, beinhalteten psychiatrische Konzepte wie die «Degeneration» oder auch das Krankheitsbild der «Neurasthenie» immer auch eine psychiatrische Kritik an der Lebensweise in der modernen, bürgerlichen Gesellschaft [6]. Wie etwa der Begriff der Nervosität und die Rede vom «nervösen Zeitalter» verdeutlichen, können psychiatrische Konzepte auch als Ausdruck ihrer Epoche gelesen werden [7]. Historische psychiatrische Krankheitsbegriffe und Erklärungsansätze lassen somit erkennen, wie die Zeitgenossen ihre Lebensbedingungen und damit ihr Verhältnis zur Gesellschaft und zu sich selbst problematisierten.

Depression als Zeichen für das frühe 21. Jahrhundert

In diese Richtung argumentiert der französische Soziologe Alain Ehrenberg in seinem Buch «Das erschöpfte Selbst» [8]. Er schreibt darin eine Wissenschaftsgeschichte der Diagnose Depression und wendet sich damit der Krankheit zu, die nach Hochrechnungen der WHO bald zu den häufigsten Krankheiten überhaupt gehören wird. In Ehrenbergs Lesart ist der depressive Mensch das

moderne Individuum, das erschöpft davon ist, sich selbst werden zu müssen. Damit wird Selbstverwirklichung und Selbstverantwortung als inhaltsleere Wertvorstellung einer Gesellschaft interpretiert, in der es keine allgemein verbindlichen Normen mehr gibt. Das Krankheitsbild der Depression wird so gesehen zu einem Sinnbild für das frühe 21. Jahrhunderts. Zukünftige Historiker werden die Ergebnisse der SESAM-Studie eines Tages somit wohl daraufhin befragen, worauf sich der im Projekttitel geführte Begriff des «Adjustment» (engl. für Anpassung oder Berichtigung) bezogen hat und welche werthaltigen Vorstellungen des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft die Studienergebnisse implizierten. ■

Autor:

Hans Jakob Ritter

Institut für Geschichte und
Epistemologie der Medizin

Universität Basel

Schönbeinstrasse 20

4056 Basel

E-Mail:

Hans-Jakob.Ritter@unibas.ch

Literatur:

1. SESAM-Projektbeschrieb auf der Webseite der Universität Basel: www.unibas.ch.
2. Dörner K.: Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie, Athenäum, Frankfurt a.M. 1984.
3. Ritter H.J.: Von den Irrenstatistiken zur «erblichen Belastung» der Bevölkerung. Die Entwicklung der schweizerischen Irrenstatistiken zwischen 1850 und 1914., In: *Traverse, Zeitschrift für Geschichte*, 2003, 1, 59–70.
4. Heller G., Jeanmonod G., Gasser J.: *Rejetées, rebelles, mal adaptées. Débats sur l'eugénisme. Pratiques de la stérilisation non volontaire en suisse romande au XXe siècle*, Georg, Chêne-Bourg, 2002.
5. Huonker T.: Diagnose: «moralisch defekt». Kastration, Sterilisation und Rassenhygiene im Dienste der Schweizer Sozialpolitik und Psychiatrie 1890–1970, Orell Füssli Zürich 2003.
6. Vgl. Roelcke V.: *Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790–1914)*, Campus, Frankfurt a.M. 2004.
7. Vgl. Radkau J.: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, Carl Hanser, München 1998.
8. Ehrenberg A.: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Campus, Frankfurt a.M. 2004.